

## Heiliges Land

Israel – Jordanien – Ägypten  
(09.03. – 30.03.1996)

Terror und Bombenanschläge in Israel, Fanatiker sprengten sich samt ganzen Stadtbussen in die Luft, so ging es schon seit zwei Wochen durch die deutsche Presse. Der Friedensprozess zwischen Juden und Arabern war an einem kritischen Punkt angelangt. Eltern, Bekannte und Freunde wollten uns von der Reise abraten, wir ließen uns jedoch nicht von unseren Reiseplänen abhalten.

Der Flug mit der deutschen Charter Airline wurde insgesamt zweimal vorverlegt. Am gestrigen Tag auf die unchristlich frühe Zeit von 7.45 Uhr. Der Trakt für die Flüge nach Israel war besonders extrem gesichert. BGS-Männer saßen hinter Panzerglas und sicherten mit einer MP den Gang. Etwa 100 Meter weiter wurden Gepäck und Körper pingelig genau kontrolliert und am Schluss durfte man für diesen Sicherheitsaufwand auch noch bezahlen.

Die Frau neben mir war blank an barer Münze und ihr Mann schien schon die Kontrollstation passiert zu haben. Ich lieh ihr das Geld und bekam es später auch anstandslos zurück. Die Kameraden, Karl und Andreas, saßen bereits im Wartesaal. Nach langer Zeit zogen wir endlich wieder gemeinsam auf Tour. An dem Flug nahmen insgesamt nur 26 Passagiere teil. Grund der aktuellen Lage in Israel oder der kurzfristigen Flugverschiebung, wir wussten es nicht. Gewinn schien dieser Flug zumindest nicht zu erwirtschaften.

Ein BGS-Soldat bewachte das Flugzeug, ein Schützenpanzer gab uns Geleitschutz bis zur Startbahn, dann waren wir dem deutschen Sicherheitsdienst entronnen. Geleitschutz durch Düsenjäger bekamen wir nicht. Die Lufthoheit schien uns anscheinend noch zu gehören.

Tel Aviv, Haifa und Jerusalem, drei israelische Großstädte im Kontrast. Zuerst verweilten wir in Tel Aviv, wo wir auch gelandet waren. Es war Samstag, d. h. Sabbat, der heilige Tag der Juden. Die Leute tummelten sich am Strand und genossen den schönen Tag. Tel Aviv war auch bekannt als die Stadt des Lebens. Die Menschen waren hier besser als im übrigen Land herausgeputzt.

Wir nahmen unser Bad im Mittelmeer, aalten uns in der Sonne und bekamen prompt einen Sonnenbrand, wie es das Schicksal eines Nordländers halt bestimmte, der gerade dem Winter entronnen war. Am Strand musste man auf die kleinen Altöl-Klumpchen aufpassen, die wie Minen im Sand verborgen waren und verbissen an den Füßen kleben blieben. Eine unangenehme Nebenwirkung des 20. Jahrhunderts, mit deren Nachwirkungen ich dann noch ein paar Tage zu kämpfen hatte.

“Wer lesen kann, ist klar im Vorteil”, wir konnten es nicht, denn alles war in Hebräisch oder arabisch geschrieben. Glücklicherweise sprachen aber die meisten Israelis englisch.

Zum Frühstück in der Herberge gab es, wie auch in allen anderen israelischen Herbergen, keine Wurst, denn Fleisch und Milch gemeinsam zu verspeisen war nicht im Sinne eines koscheren Essens. Außerdem durfte Schweinefleisch sowieso nicht verzehrt werden. Einmal wurde mir in einem Restaurant nach den Fleischspießen sogar der Milchkaffee verweigert. Jedoch lebten durchaus nicht alle Israelis nach diesen religiösen Geboten, gerade die Jüngeren aßen ganz gerne mal einen Cheeseburger.

Die vielen bewaffneten Soldaten auf der Straße fielen auf. Karl erklärte uns, dass der israelische Soldat immer seine Waffe samt Munition mit sich führen musste. Ausnahme waren die Frauen, die mussten auch "nur" zwei Jahre, anstatt, wie ihre männlichen Kameraden, drei Jahre dienen und waren in der Regel in der Strategie für die Logistik zuständig. Demzufolge und aufgrund der zahlreichen Kriege herrschte in Israel ein gewaltiger Frauenüberhang.

Als Folge der jüngsten Anschläge waren alle wichtigen Orte, wie z. B. der Busbahnhof, gut gesichert. Selbst die Lehrer von Schulklassen waren mit Pistole und M16 bewaffnet, aber

ich glaube, dass waren sie generell.

Haifa war die Industriestadt des Landes, die Menschen waren auch nicht mehr so gut wie in Tel Aviv gekleidet. Es war die Stadt, wo Karl für ein paar Monate bei einem Rechtsanwalt gearbeitet hatte, der gleichzeitig auch noch Honorarkonsul der Bundesrepublik Deutschland war.

Wir bezogen Unterkunft in seiner alten Bude und gingen mit seinem deutschen Nachfolger Christian und seiner einstigen israelischen Nachbarin Dalia einen trinken.

Dalia war ein ungeheuer unausgeglichener und launischer Mensch, sie hatte aber auch unverkennbar nette Seiten. Nach ein paar Bier, sogar Alkoholfeind Karl ließ sich dazu bringen ein Bier zu trinken, lockerte sich die Runde und wir wurden von Dalia zu einem Beschneidungsfest (einer der großen Augenblicke im Leben eines Juden) ihrer Familie eingeladen. Es war unverkennbar, dass hier der Scham Karls gewirkt haben musste. Auf dem Rückweg lag beeindruckend das Lichtermeer Haifas unter uns.

Am Folgetag besuchten wir Karls ehemaligen Arbeitgeber, den Rechtsanwalt und Honorarkonsul der Bundesrepublik Deutschland. Ein lustiges Grüppchen, aber nach Karls Aussage schien er auch ein harter Geschäftsmann zu sein. Mit einer holländischen Bekannten von Karl schlenderten wir durch die Stadt und aßen Falaffel, ein israelisches Nationalgericht mit der Hauptzutat Kichererbsen. Man erkannte deutlich die Unterschiede der jüdischen und arabischen Stadtviertel.

Jerusalem tat sich als die historische Stadt des Landes hervor. Für die Israelis stellte Jerusalem auch ihre Hauptstadt dar, für den Rest der Welt war dies immer noch Tel Aviv. Bei unserer Ankunft fielen uns schon die orthodoxen Juden mit ihren schwarzen Hüten und Anzügen und den Löckchen auf, die in dieser Stadt viel häufiger vertreten waren. Nach Karls Kurzbeschreibung beteten sie den ganzen Tag, brauchten nicht in der Armee zu dienen, lehnten den Staat Israel, da nicht von Gott geschaffen, ab, lebten aber trotzdem von dessen Sozialhilfe und von Spenden aus den USA.

Wir hatten Probleme eine Herberge zu finden, denn die Armee und Polizei hatte hier gerade mobil gemacht und brachte ihre Kinder auch in den Herbergen unter. Wir bekamen eine muffige Absteige und zogen am nächsten Tag um.

Die alte Stadt Jerusalems versetzte einen in ein biblisches Zeitalter zurück. Mit ihren verwinkelten Gässchen, Basaren, Kirchen, Moscheen und Synagogen eine faszinierende Stadt. Hier mussten die Erzfeinde Juden, Christen und Moslems auf engstem Raum miteinander auskommen, denn jede dieser Religionen verfügte über ein wichtiges Heiligtum in dieser Stadt. Man sah und spürt die Kluft vieler verschiedener Religionen. Auf einer Gedenktafel konnte man die Taktik beim Kampf um Jerusalem studieren. Ein Dorn im Auge der Araber? Zumindest akustisch waren die Moslems durch ihre Muezzins, die zum Gebet riefen, dominierend in der heiligen Stadt.

Die häufigen Militärpatrouillen fielen auf. Sie waren recht unterschiedlich uniformiert, ein bunter Haufen, doch zählte die israelische Armee mit Sicherheit zu einer der besten der Welt, wenn es nicht sogar die Beste war. Wenn einem das Wasser halt immer bis zum Halse steht.

An der Klagemauer beklagten die orthodoxen Juden im wippenden Gesang den Fall ihres Tempels. Die Ritzen der Mauer waren mit kleinen Wunschzetteln der Gläubigen gefüllt. Direkt oben drüber, auf großem Gelände als moslemischer Prachtbau der Felsendom, nach Mekka und Medina das dritte große Heiligtum der Moslems.

Ein Führer verkaufte sich gut und wir ließen uns von ihm genaueres über den Platz mit seinen zwei Moscheen erklären, wo einst auch Mohammed gebetet haben soll. Auch jüdische Soldaten besichtigten die Moschee. Vielleicht eine verordnete Maßnahme zur Völkerverständigung. Ordnungsgemäß zogen sie ihre Schuhe aus und ließen einen Mann zu deren Bewachung zurück.

Das große Heiligtum der Christen stellte die Grabeskirche dar, wo Jesus begraben lag, oder wo man zumindest annahm, dass er hier in der Nähe begraben wurde. Eine konstante Menschentraube bildete sich vor der kleinen Kammer, in die der Priester immer nur sechs Gläubige hineinließ und die lautstark zurückholte, die zu viel Zeit für ihre Andacht brauchten. Vor der Kirche warteten schon die Kinder um die passenden Postkarten an den Touristen zu bringen und wurden gleich von ihrem Vater, bzw. einem älteren Mann abkassiert.

An der Via Dolorosa, dem Kreuzweg, konzentrierten sich die Vertretungen christlicher Kirchen. Priester animierten zu religiösen Relikten in ihren Stätten und wollten mit Spenden dafür entlohnt werden.

Beim Araber ließen wir uns die Haare schneiden und beobachteten die normalen Kunden. Sie schienen sehr eitel zu sein. Etliche Male kreiste der Kamm, bis die Frisur den Ansprüchen des Trägers gerecht wurde.

Die arabische Spelunke war der geeignete Ort, um den Tag bei Tee und Wasserpfeife ausklingen zu lassen. Die Männer hatten sich von ihren Frauen gelöst und spielten Karten in dem verrauchten Raum.

Einen tollen Eindruck über das Gesamtbild der Stadt bekam man vom Ölberg oder bei einem Spaziergang auf der Stadtmauer. Es fiel auf, dass nur wenige Touristen unterwegs waren, dafür vielleicht um so mehr Terroristen. Who knows?

Wir feilschten am Basar. Es machte Spaß und die Araber waren gute Verkäufer. Es war alles eine Frage der Argumentation. Konnte man sich gar nicht einigen, wurde die Münze geworfen. Für Karl fiel sie leider auf die falsche Seite.

Mit dem Bus Nr. 99 unternahmen wir für angemessenes Geld eine Stadtrundfahrt. Er fuhr auch in die entlegenen Randgebiete und der Fahrer gab gute Erklärungen. An der Holocaust Gedenkstätte Yad Vashem machten wir einen Zwischenstopp, die zwei Stunden bis zur nächsten Busverbindung vergingen schneller als gedacht.

Die Bilder, Fotos und die Stille nahmen doch immer wieder mit und zeigten eine Zeit und einen Wahn, den wir weder rational noch emotional begreifen oder erfassen konnten. Ich fand den Gedenkbaum von Oskar Schindler im Hain der Gerechten. Er stach durch eines deutlich hervor. Vor seinem Schild war ein Haufen Steine aufgehäuft. Eine Sitte von Wüstenvölkern, welche die Besucher wohl von dem Film "Schindlers Liste" übernommen hatten.

Wir wollten ins Kino und erlebten ein anderes Spektakel, denn ein großes Polizei- und Militäraufgebot hatte eine Hauptstraße weiträumig abgesperrt. Der amerikanische Präsident Clinton wollte heute Jerusalem wieder verlassen. Einzelne Schaulustige hatten sich eingefunden. Die Polizei machte sich wichtig und scheuchte einzelne Passanten, mitunter auch uns, über die Straße. Wir distanzierten uns von Leuten mit großen Gepäckstücken. Vorsichtsmaßnahme vor eventuellen Bombenanschlägen, denn die Terrorplakate und provisorischen Gedenkplätze an den beiden Anschlagorten schreckten schon ab. Die Mahnmäler der zwei Bombenanschläge auf der Jaffa Street hatten ihre Spuren in uns hinterlassen.

Endlich zog die Präsidentenkolonne vorbei, eskortiert von einer Motorradgarde und jeder Menge Fahrzeuge als Anhang. Zwei große Limousinen mit Fähnchen waren dabei und in einer meinten wir tatsächlich den Kopf des Präsidenten zu erkannt zu haben. Welch Erlebnis!?

Wir fuhren nach Norden mit dem Ziel Tiberias am See Genezareth, um an der Beschneidungsfeier teilzunehmen, zu der uns Dalia ja eingeladen hatte. Der Weg führte durch die Wüste, an der jordanischen Grenze, d. h. am Fluss Jordan entlang, der bei uns eher als etwas größerer Bach bezeichnet werden würde. Die Israelis entnahmen dem Fluss allerdings so viel Wasser wie möglich, um es vor dem Versalzen im Toten Meer zu bewahren.

Im Bus saß ich neben einem Soldaten, der seine Waffe im Schoß wog. Nach einer Weile kamen wir ins Gespräch, er war auf dem Weg zu seiner Einheit auf den Golan-Höhen.

Bald würde er die Armee verlassen und auf eine Religionsschule gehen, um den Talmud zu studieren. Diese Absicht ersparte ihm die Hälfte seines Militärdienstes. Wir sprachen über das Judentum und die arabischen Nachbarn. Er selbst bezeichnete sich als orthodoxer Jude, aber als einer, der den Staat Israel anerkannte und auch Wehrdienst leistete, was die klassischen schwarz berockten und steife Hüte tragenden orthodoxen Juden nicht taten.

In Tiberias quartierten wir uns in der Jugendherberge ein und nahmen ein kurzes Pflichtbad im kalten Wasser des Sees Genezareth, wie man das als Christ halt so tun musste, denn hier waren dereinst Johannes der Täufer und Jesus am Werke gewesen. Hervorragend zum Baden eigneten sich auch die heißen Quellen, die in Form von Gesundheitsschwimmbädern vermarktet wurden.

Dalia wollte uns nachmittags abholen und verspätete sich nach Frauenart. Karl, unser kleiner Halbtaliener, wurde schon ganz schön nervös. Als die gedresste Dalia dann endlich kam und es eilig hatte, war er mit Andreas losgezogen um sich ein Buch zu kaufen.

Der Raum für die Feier war brechend voll, ich tippte so auf die 200 Personen. Zu einem der drei größten Augenblicke im Leben eines Juden kam dann halt der ganze Familienclan zusammen und die Entfernungen des Landes waren ja schließlich auch nicht so groß. Wir kamen gerade rechtzeitig zum offiziellen Teil. Ein Rabbi betete und traditionsgemäß nahm der Großvater des Jungen den Beschneidungsprozess vor. Andreas, durch seine Körpergröße im Vorteil, war der einzige von uns, der alles genau beobachten konnte.

Der ganze offizielle Vorgang dauerte gerade mal eine Viertelstunde, dann begann das Feiern, d. h. es gab Essen in mehreren Gängen und wer keine Lust mehr zum Essen hatte konnte sich an den israelischen Rundtänzen beteiligen. Das Feiern selbst dauerte auch nicht lange, am frühen Abend verabschiedeten sich die Gäste und Dalia packte uns unsere Rucksäcke mit dem übriggebliebenen Obst voll, so dass unser Vitaminhaushalt für die nächsten Tage gedeckt sein würde.

Der Vater des kleinen David fuhr uns zur Herberge zurück. Dalia wollte uns eigentlich an diesem Abend noch besuchen, hatte dann aber, nachdem Karl sie noch einmal angerufen hatte, doch keine Lust mehr. Eigentlich kam uns diese Laune gelegen, denn unerfreulicherweise sollten wir an diesem Abend eh anderweitig beschäftigt sein.

Andreas hatte sich tagsüber den Fuß verstaub, was sich nun wohl doch als Bänderriss herauskristallisierte, denn sein Fuß war gewaltig geschwollen und er konnte nur noch humpeln. Wir überredeten ihn zum Arzt zu gehen und der Herbergsvater schickte uns erst einmal zum Roten Davidstern, der nicht allzu weit von der Herberge entfernt war. Ich stützte Andreas, während Karl erst mal wieder telefonieren musste.

Beim roten Davidstern wurde Andreas ein Verband um den Schuh gelegt und er bekam dafür 30 Schekel, d. h. etwa DM 15,- abgeknöpft und wir wurden zum Krankenhaus geschickt. Das Taxi dorthin kostete 50 Schekel für uns Drei. Im Krankenhaus bekam Andreas dann für 700 Schekel sein Bein geröntgt und man teilte ihm mit, dass seine Bänder gerissen seien. Das Taxi zurück kostete noch einmal 50 Schekel, wobei wir später erfuhren, dass es sich hier um Touristenpreise handelte. Einheimische würden nur die Hälfte zahlen. Die Bilanz des Ganzen:

	Schekel	DM
-----		
Taxi	100,-	50,-
Krankenhaus	700,-	350,-
Roter Davidstern	30,-	15,-
-----		
Gesamt	830,-	415,-
=====		

-> Für nichts!!!

Nichts desto trotz ließen wir uns am Abend die Flasche Wein auf der Veranda der Herberge schmecken.

Andreas entschloss sich weiter mitzumachen und so brachen wir auf zu unserem kurzen Abstecher nach Jordanien, dem freundlichsten der islamischen Nachbarn. Meine Freunde waren auf dem Kulturtrip und in Jordanien gab es prächtige Stätten vergangener Kulturen zu sehen.

Bei Bet Shéan überquerten wir den Jordan und somit die Grenze der beiden Staaten. Die Israelis ließen uns noch einmal kräftig zahlen, damit wir ihr Land verlassen durften. Mit einem Bus mussten wir danach die knapp 300m zwischen den Stationen über die kleine Jordanbrücke zurücklegen und natürlich auch hierfür zahlen. Symbolisch oder in übertriebener Wehrhaftigkeit war auf jedem der beiden Wachtürme ein geladenes MG montiert, dass genau auf das Gegenstück des Nachbarn gerichtet war.

Die Jordanier empfingen uns sehr freundlich. Derselbe Beamte wechselte von Hütte zu Hütte, um den formellen Prozess abzuwickeln und um uns unsere Visen auszustellen. Entgegen alter Erfahrungen bei Grenzübergängen in arabischen Ländern, kamen wir heute schnell und problemlos über die Grenze. Es wurde noch nicht mal unser Gepäck kontrolliert.

Hinter der Grenzanlage warteten schon die Kinder auf uns, um uns ein Taxi zu vermitteln und um ihren Teil abzubekommen, denn die Araber lebten ja nach einem leistungsbezogenen Prinzip. Der Deal war gut, denn der zweite Taxifahrer war um die Hälfte billiger. Wir nahmen Kurs auf Jarash, eine alte Säulenstätte, welche die Römer hinterlassen hatten. Bei der Fahrt durchs Land fielen die Unterschiede des Wohlstandes zu Israel auf, doch war der Wohlstand in Jordanien bei weitem höher als bei den anderen arabischen Nachbarn.

Es war Freitag, der heilige Tag der Moslems und wir sahen viele Familien am Straßenrand beim Picknick. Unser Chauffeur traf Bekannte und hielt ein Palaver am Straßenrand, dann trafen wir in Jarash ein. Der Taxifahrer wollte sein Geschäft machen und bot uns an, uns für einen fairen Preis nach Amman zu bringen. Wir vertrauten ihm und ließen unser Gepäck in seinem Wagen zurück, während wir uns die alte Stadt ansahen. Drei Stunden später wollten wir uns wieder treffen.

Der Ort mit seinen Säulenstraßen, Theatern, der Arena, dem Marktplatz und den Kirchen war beeindruckend. Wir ließen die alte Pracht auf uns einwirken. Es waren viele Besucher unterwegs, stellenweise fiel die hebräische Sprache auf. Vor der Weiterreise legten wir noch eine Essenspause ein, im Touristenrestaurant gab es ein Büfett und wir schlugen kräftig zu. Uns gefiel die jordanische Essenskultur mit den verschiedenen Soßen, Beilagen und dem frischen Fladenbrot.

Der Taxifahrer wartete wie verabredet auf uns und die Fahrt ging Richtung Amman. Er leitete schon auf der Fahrt sein Verkaufsgespräch ein, denn er wollte uns in Amman im Hotel eines Verwandten unterbringen und uns am Folgetag nach Petra fahren. Wir fuhren durch Amman, eine moderne Stadt, und beschlossen hier nicht zu bleiben, sondern zur nächsten Sehenswürdigkeit weiterzufahren.

In Madaba - eine Gemeinde, die zur Hälfte aus Christen bestand - gab es in einer Kirche ein Mosaik des heiligen Landes zu sehen, etwas, auf das meine beiden Freunde wie verrückt waren. Nach längerem und hartem Palaver brachten wir dem Fahrer bei, dass wir in einem B&B am Ort übernachten wollten und nicht in Amman im Hotel seines Verwandten. Da wir ihm aber für seine Mühen auch ein Geschäft geben wollten, verabredeten wir, dass er uns am Folgetag abholen und nach Petra bringen sollte.

In dem B&B waren nur Deutsche untergebracht. Andreas platzierte sich als Verwundeter in dem noch freien Einzelzimmer und Karl und mir blieben so nur noch die Couchbetten im Wohnzimmer, denn das B&B hatte nicht all zuviel Kapazität und war restlos ausgebucht.

Der Taxifahrer war über pünktlich und traf auf uns bei unserem kärglichen Frühstück

aus Fladenbrot, Schmierkäse und Marmelade. Wir fuhren zum Berg Noab, von dem aus man einen tollen Überblick auf Israel hatte. Der Geschichte der Bibel nach, hatte Gott hier Moses das geheiligte Land gezeigt und ließ ihn hier auch sterben, bevor er es erreichen konnte. Über den Resten der alten Grabeskirche von Moses, die mit schönen Mosaiken ausgelegt war, hatte man eine neuere Hülle gebaut.

Auf dem Kings Highway fuhren wir durch ödes Land nach Süden. Berauschend war es am Canyon des Al Myib zu stehen. Knapp 1000 Höhenmeter arbeitete sich das Taxi bergab und an der anderen Seite wieder bergauf. Wir zählten die Autofracks an einem Hang, die wohl die Kurve nicht mehr kratzen konnten. Es waren sieben an der Zahl. Karl gürtete sich ab um notfalls noch rechtzeitig den Absprung zu schaffen. Khalid, unser Taxifahrer versicherte ihm, dass er schon über elf Jahre Fahrpraxis hätte und Karl somit absolut keine Angst zu haben bräuchte. Karl fand dieses Argument nicht sehr überzeugend und blieb abgürtet.

In Karak gab es eine Kreuzfahrerburg zu sehen, die gewaltig über dem Tal thronte, dann ging es weiter durch die Wüste nach Petra, die alte römische Stadt, versteckt im Felsen. Khalid setzte uns, bzw. unser Gepäck an einem Hotel ab und brachte uns noch zum Eingang der Felsenstadt. Wir entlohnten ihn mit umgerechnet DM 120,- für seine Tagesarbeit.

Der Eintritt zur Stadt war mit DM 50,- pro Person für zwei Tage ziemlich teuer. Danach warteten schon die Schlepper um mit kurzen Pferderitten Touristen zu neppen. Ab dem Eingang zur Schlucht hatte man dann endlich Ruhe, zumindest vorerst. Der Weg führte etwa einen km lang durch einen eng verschlungenen Canyon, danach tat sich mit aller Pracht der erste Tempel auf. Der Blick war überwältigend. Auf den zweiten Blick fielen dann die zahlreichen Souvenirstände der Beduinen auf, die ihr Kriegshandwerk inzwischen aufgegeben hatten und lieber den Touristen das Geld aus der Tasche zogen. Nun ja, heute soll ja bekanntlich die Wirtschaft - und nicht mehr der Krieg - der Vater aller Dinge sein. Wir wurden auf dem ganzen Weg verfolgt.

Gewaltig war der Blick ins Tal mit den Tempeln, Grabmälern, dem Amphitheater und den vielen kleinen Höhlen, alles von Menschen, oder besser gesagt Sklaven, für die Römer in den Felsen gehauen. Wir begingen die Tempel und lauschten den Verkaufsargumenten der Händler: "Have a nice present for your wife!" Zwar gingen sie in ihrer Vielzahl auf die Nerven, doch war ihre Verkaufsstrategie einwandfrei. Sie gingen auf die Leute zu, sie fragten, lobten und hörten zu.

Am Ende des Tages kamen wir mit einem Beduinen ins Gespräch. Die Touristen waren weg und wir kauften nichts, blieben aber zum Tee. Die Menschen hier, die noch in den Höhlen im Felsen lebten, waren erstaunlich sprachbegabt, denn sie lernten die Sprache von den Touristen und für die Touristen. Unser Beduine sprach fließend Englisch und etwas Italienisch, was Karl, unseren Halbtaliener sehr gelegen kam, Andreas und mich aber mangels dieser Sprachkenntnis nervte. Besonders erstaunlich war, dass der Beduine eigens für seine Verkaufsgespräche neben dem ihm eigenen arabischen Akzent den gummiartigen überzogenen britischen Akzent hervorragend drauf hatte. Eine gute Lachnummer für uns. Wir sprachen größtenteils übers Business, bzw. über sein Business und er berichtete von seinem Leben, dass er drei Frauen und 15 Kinder hätte. Na, da muss der Rubel, bzw. der jordanische Dinar ja rollen.

Es kam schlimmer, denn es gesellten sich noch drei Italiener hinzu und Karl hatte uns mittlerweile fast vergessen. Auf dem Rückweg zog er denn auch die Gesellschaft der zweifelsohne hübschen Italienerin unserer vor. Wir trafen uns wieder im Hotel zu einem jordanischen Büfett "all you can eat", d. h. wie gehabt. Nur dass es diesmal etwas billiger war.

Wir hatten beschlossen noch einen Tag in Petra zu bleiben und so nutzte ich den Morgen erst mal zum ausschlafen. Meine Kunst- und Geschichtsversessenen Kameraden nutzten hingegen den jungen Tag und zogen voller Tatendrang am frühen Morgen los, mir irgendwelche Worte von einem Treffpunkt in den verschlafenen Kopf zwingend. Zwei oder drei

Stunden später zog auch ich dann los, wieder durch den hohen und farbenprächtigen Canyon, hinein in die einst mächtige Stadt.

Ich kam nicht weit, denn unser Beduine vom Vortag fing mich ab und bat mich in den provisorischen Teegarten seines Freundes. Wir schwatzten gemütlich zusammen und er berichtete, dass meine Freunde hier bald wieder vorbeikommen müssten. Ich glaubte ihm zwar nicht so ganz, nahm aber gerne die Aufforderung zum bleiben an. Mit dem Nahen einer Touristenhorde zog er dann immer mit seinem Kramladen los.

Er liebte seinen Job, obwohl er eigentlich sein Haupteinkommen als Beteiligter eines Ladens in Amman bezog. Er versuchte auch mir noch etwas zu verkaufen, so bestellte ich zumindest ein kleines Lunchpaket um ihm zumindest ein kleines Erfolgserlebnis zu geben. Es war Mittagszeit und ein Junge, bzw. Jugendlicher hatte keine Lust mehr die Touristen zu einem Kamelritt zu überreden. So setzte er sich lieber zu mir und nervte mich mit dieser Angelegenheit. Ich brachte ihm bei, dass, wenn er etwas verdienen wollte, schon seinen Hintern bewegen müsste um die Touristen anzuhalten. Irgendwann sah er es ein und war durch ein Päckchen Kekse zufriedengestellt.

Dann kamen auch die Kameraden, sie hatten unsere Reisepläne kurzerhand umgeschmissen und wollten heute schon weiter nach Akaba fahren. Der Grund: Karl wollte unbedingt eine Frau Namens Kathrin sehen. Eine Frau, deren Name uns schon nervend seit unserer Ankunft in Tel Aviv begleitete und an späterer Stelle einen eigenen Absatz verdienen wird. So brachte ein Phantom es fertig, wozu ich als sogenannter "Kunstbanause" nie in der Lage gewesen wäre, denn die Kameraden wollten eigentlich volle drei Tage hier verbringen.

Nun wurde die Zeit für mich knapp und ich zog los, um den Rest des Tales wenigstens noch zu sehen. Lange blieb mir nicht, denn Karl fing mich bald ab und spielte sauer. Na ja, wenn ein Halbitaliener halt einen Rock in Aussicht hat. Am Ausgang des Parks verhandelten wir mit einem Taxi über eine Fahrt nach Akaba. Wir setzten unsere Preisvorstellungen durch und wurden an ein anderes Taxi weiter vermittelt, das gerade aus Akaba kam. Dieser drückte ein Drittel des Fahrpreises als Provision an den Vermittler ab.

Wir holten unser Gepäck im Hotel ab und mussten hier auch noch Geld zurücklassen, da wir am Morgen eigentlich schon eingekcheckt hatten. So war die Fahrt durch die Wüste nach Süden zuerst etwas gespannt, aber diese Spannung legte sich bald wieder. In Akaba erhöhte sich der Fahrpreis doch noch etwas, denn wir hatten ahnungslos nur bis Akaba verhandelt, mussten aber, da wir mit dem Schiff nach Ägypten übersetzen wollten, um die israelischen Ausreisegebühren bei Eilat zu sparen, zum etwas außerhalb liegenden Hafen. Andreas versuchte mit dem Vorposten zu kommunizieren und es bestand das Gerücht, das tatsächlich am heutigen Tag noch ein Schiff nach Ägypten fahren sollte.

Am Checkpoint wurden wir weitaus freundlicher behandelt als unsere arabischen Mitreisenden, mit denen die Grenzer recht rau umgingen. Es gab eine Schwarze Liste. Wir mussten noch einmal Dinar für die Ausreisegebühr tauschen. Die Aussagen zur Abfahrt des Schiffes waren recht abweichend, so kam es, dass wir zuerst sitzend in einem großen Wartesaal verharrten und dann eine Pier entlang rannten, in der Hoffnung am Ende eine Fähre zu finden.

Das Laufen war letztendlich nicht notwendig gewesen, aber wir waren an Bord des völlig verrosteten Pottes und in einem Raum, wo zwei Mann sich über bergeweise Pässe und Formulare mit Stempeln hermachten. Wir mussten den Fahrpreis in US-Dollar abdrücken. Arabische Währungen zählten hier nicht viel. Glücklicherweise hatte ich schon vor der Reise getauscht.

In dem Raum trafen wir Moas, einen deutschen Moslem, der für eine Weile im Heimatland seines Vaters lebte und gerade sein Auto aus Akaba abgeholt hatte. Dort hatte er es für drei Monate bei einem Freund untergestellt gehabt, um die hohen Einreisekosten zu sparen, die nach jeweils drei Monaten an, bzw. nicht mehr anfielen.

Wir kamen mit Moas ins Gespräch und er vermittelte uns einen Eindruck von der

Philosophie der Moslems und von der Mentalität und den Menschen in Ägypten. Ein Ausdruck von signifikanter Bedeutung in seinen Berichten war das Wort "manchmal". Im Allgemeinen vermittelte er uns den Eindruck eines großen Chaos. Wir erfuhren auch, dass Touristen meistens teurere Tarife als die Einheimischen zahlten, dafür aber auch gewisse Privilegien genossen. So z. B. das jetzige Sitzen in dem einigermaßen komfortablen Raum. Die Araber teilten sich einen unbequemen und nach Urin und Kot stinkenden Saal oder lagen verlottert in ihren Gewändern und Kopftüchern an Deck herum. Säcke stapelten sich und arabische Musik ertönte aus Kassettenrecordern. Das war nun das wahre arabische Leben.

Wir sahen die Lichter von Taba, Eilat und Akaba am Horizont. Diese Bucht des roten Meeres mussten sich Ägypter, Israelis, Jordanier und Saudi Araber teilen. Im Allgemeinen fiel auf, dass es jetzt mit der Ordnungsliebe vorbei war. Welcome to an Arabic country. Jordanien hatte uns ja hier keinen repräsentativen Einblick mit seinem gehobenen Standard geboten. Es verwunderte uns nicht, warum die Araber bei ihrem Wunsch, die Juden ins Meer zu werfen, immer wieder eins auf Dach kriegten.

Gegen Mitternacht legten wir nach dreistündiger Fahrt und mit einem drei Viertel Tag Verspätung, was in diesem Falle unser Glück war, in Nuweiba an. Eine Grenzstation, die mich an meine einstige Orientfahrt schon eher erinnerte. Wir warteten auf das Öffnen eines Büros und beobachteten, wie Ameisenschwärme von Menschen die Lastwagen zum Filzen entluden. Die Gepäcktürme auf den Pkw waren meist doppelt so hoch wie die Fahrzeuge selbst.

Das Büro öffnete und wieder für harte Währung kauften wir Marken für unsere Visa. Ein verlotterter, langer Spargelsoldat eskortierte uns zum Emigration Office, wo wir unsere Visen bekamen und weiter zu einer langen Tischreihe, wo wir unsere Rucksäcke zum Kontrollgang ablegen mussten. Wieder hieß es warten. Die Zöllner waren begeistert von der komplizierten Kameraausstattung des Japaners und seiner Tochter neben uns und nahmen ihn total auseinander. Dafür hatte unser Begleitsoldat nach einer Weile die Faxen dick und schickte uns unkontrolliert weiter. Es war zwei Uhr morgens und die Taxifahrer umringten uns in Scharen nach Touristenopfern suchend. Wie sagte Moas zuvor: Man bräuchte nur an ein Taxi zu denken und schon seien 20 da. Alle anderen der europäischen Ausländer, die heute mit uns hier angekommen waren, teilten sich Taxifahrten nach Kairo, keiner, außer uns, wollte die Nacht in dieser Grenzstadt verbringen.

Wir nahmen das erste Hotel am Wege. Eine alte Vettel saß auf einem Bett vor einem Fernseher und führte die Preisverhandlungen. Karl und Andreas sahen sich zuvor - nach hartnäckigem Fragen - die Zimmer an. Es war eines der schmutzigsten Hotels, in denen ich je übernachtet hatte. Grenzstadt Syndrom, das in 3. Weltländern häufiger aufzutreten pflegte. Es war zwei Uhr morgens und wir beschlossen es zu nehmen und nur ja nichts anzufassen. Karl bat noch um einen frischen Bettbezug und bekam den des Nachbarbettes. Soviel zu Mentalität- und kulturellen Unterschieden.

Karl verabschiedete sich frühmorgens durch anklopfen an die Tür. Er wollte nach Taba zum Grenzübergang nach Israel um dort seine fiktive Kathrin abzuholen. Zwei unbekannte begleiteten ihn. Er wusste nicht ob sie dort überhaupt auf ihn wartete - denn der Kontakt wurde immer über eine dritte Person geführt - und wenn, ob sie sich zuvor ein Visum für Kairo besorgt hatte, denn an der Grenze wurden nur Visa für den Sinai ausgestellt. Andreas und ich tranken einen Tee und liefen dann durch ein versifftes Hafengelände zum Touristenstrand um ein Bad im Roten Meer zu nehmen und um uns in der Sonne zu aalen. Hier trafen wir auch den Japaner samt Tochter vom Vortage wieder. Die Grenzer hatten sich etwas länger als eine Stunde mit ihrer Totaldurchsuchung beschäftigt.

Um drei Uhr saßen wir wie verabredet im Bus nach Kairo, wer nicht da war, war Karl. Andreas sah ihn mit Kathrin an einem Stopp am Straßenrand stehen und bekam die Nachricht, dass er nicht mit nach Kairo gehen würde. Zumindest hatte Andreas so das Glück einmal das Phantom Kathrin zu sehen. Eine Frau, die uns einen Abend sinnloser Taxifahrerei und Sucherei in Tel Aviv, mehrere Reiseplan Änderungen und vor allem Nerven gekostet



hatte, hielt eine Woche lang den Freund zum Narren und nun seilte sich der Freund ihretwegen ab und brach sein Wort mit uns zu den Pyramiden zu fahren. Frauen! Jeder andere musste sich einer Gruppe anpassen und sich selbst darum kümmern, wenn er mit auf Tour wollte. Ich selbst werde wohl nie erfahren, ob sie es wirklich wert war ihr nachzulaufen. Glauben tue ich es nicht. Dies zum Thema Frauen und Freundschaft. Zu zweit ging es weiter nach Kairo.

Wüste verschiedenster Art begleitete unsere Reise. Zuerst waren wir von gewaltigen Bergmassiven umgeben, dann kam die Ebene. Den Suez Kanal passierten wir bereits in der Dunkelheit durch den Tunnel. Nun waren wir in Afrika.

Am Busbahnhof von Kairo lagen die Taxifahrer bereits auf der Lauer. Die anderen Ausländer hatten die Einstellung schnellstmöglich sich von diesem eher unheimlichen Fleck zu entfernen. Wir ließen uns erst einmal zu einem Tee nieder um uns zu organisieren. Wir kauften bereits das Ticket für die Rückfahrt, denn die Tage von Andreas waren gezählt. Ein Backpacker gab uns Tipps über ein gutes Hotel und über die variablen Taxitarife. So fuhr uns denn der Ägypter, der schon seit unserer Ankunft an uns klebte, für 8 ägyptische Pfund (ca. DM 4,-), anstatt den zuerst veranschlagten 20 in die Stadt. Das Hotel war preisgünstig, sauber und komfortabel und wir fielen erst mal in einen Erschöpfungsschlaf.

Den ersten Tag in Kairo benötigten wir dazu, uns erst einmal zu organisieren. Die ganze Stadt wurde begleitet von einem ständigen Grundpegel an Lärm, hervorgerufen durch das ständige Hupen, das alle Fahrer sehr gerne betrieben und durch die zahlreichen Verkäufer, die einem ständig hinterher riefen. Und Verkäufer war hier so gut wie jeder. Der verkrüppelte, der im Rollstuhl an der Straße eine Stange Marlboro in den Händen hielt, der Junge, der mit einer Personenwaage auf der Nilbrücke stand oder die vielen ungenannten, die mit irgendwelchen Artikeln von Sinn oder Unsinn an der Straße standen. Sogar der Mann, den wir um eine Wegerklärung baten und der uns stattdessen persönlich begleitete, forderte seinen Lohn in barer Münze.

Ein Schlepper geleitete uns hartnäckig in einen Laden mit Binsenmalerei, wo wir bei einem Tee erklärt bekamen, wie diese hergestellt würden und schließlich auch welche kauften. Irgendwo machte es auch Spaß, besonders das Feilschen. Wir konnten die Preise auf 1/3 herunterhandeln und der Verkäufer hatte mit Sicherheit noch sein Geschäft gemacht.

Der Verkehr in Kairo verdeutlichte ein wirkliches Chaos. Wichtig war nur, dass die Hupe funktionierte. Man fuhr nach dem Prinzip, nur auf den Vordermann zu achten und jeden Platz und jede Chance zu nutzen, sich irgendwo vorbei zu drängeln. Die Polizisten, so ließen wir uns erklären, an der Straßenecke, wurden nur beachtet, wenn sie eine schwarze Kopfbedeckung trugen, denn dann hatten sie ein Strafzettelbuch im Stiefel, die Weißbemützten hatten nichts zu sagen und wurden dementsprechend auch nicht beachtet.

Die Menschen hier in den arabischen Ländern waren unbestrittene Verkaufsprofis. Es war interessant zuzuhören, wie sie ihr Verkaufsgespräch aufbauten, denn die Argumente und der Aufbau des Gesprächs waren bei allen fast identisch. Die drei Säulen des Verkaufs, Fragen, Zuhören und Loben. Worte, die einen beim Gang durch die Straßen ständig begleiteten waren: "Welcome", "Germans, good people" oder auch sogar "Eile mit Weile", dies speziell bei den Pyramiden.

Die Abende verbrachten wir nach arabischer Art in einem Teehaus mit Tee, Wasserpfeife und Dominospiel. Auch hier kamen Leute vorbei, legten einem Produkte wie Kaugummi, Nüsse etc. auf den Tisch, in der Hoffnung, dass man diese probieren würde und auch kaufte. Wenn nicht, wurden die wieder eingesammelt und dann wurden die Naschsachen Vertreter auch meist schon vom Besitzer vertrieben. Wir besuchten den Basar, an dem man sich nur am Abend einigermaßen frei bewegen konnte.

Tags drauf hatten wir uns zu einer Rundfahrt durch Kairo angemeldet. Zwei Schwedinnen begleiteten uns in dem kleinen Fiat. So richtig wurden wir mit ihnen jedoch nicht warm. Die

Fahrt ging zuerst zum islamischen Distrikt, dem einzig wirklich ruhigen Teil der Stadt, denn er war von Toten und von Obdachlosen bevölkert und wurde deshalb auch "Dead City" genannt. Während die Gemeinen in einfachen Ummauerungen begraben lagen, waren den Sultanen prächtige Moscheen gebaut worden.

Wir sahen uns Al Azahr an. Vom Minarett hatte man einen prächtigen Blick über den rund 10 km langen Friedhof, die "Stadt der Toten" und die in der Ferne liegenden Pyramiden. Die Zitadelle und den Moschee Komplex des Sultan Hassan und Rifai sahen wir nur von außen. Letztere Moschee wurde mit Hilfe der Pyramidenverkleidung erbaut und uns wurde erklärt, dass hier der letzte persische Schar begraben liegen sollte. Kurz darauf landeten wir dann wieder in einem Laden für ägyptische Binsenmalereien. Der Fahrer schien sein Einkommen durch Provisionen noch etwas aufbessern zu müssen.

Wieder bekamen wir das Herstellungsverfahren des "ersten" Papiers erklärt, das rein durch den Zucker zusammenhielt und Jahrtausende halten sollte. Unsere beiden Begleiterinnen ließen sich begeistern und so wurde aus dem "have a free look" eine längere Verkaufssession. Mit dem Verkaufen ging es dann auch gleich bei den Pyramiden weiter. Wir landeten bei einem Kamelhändler. Die beiden Mädels waren sofort dabei, Andreas zog den Fußmarsch vor, ich nach längerem Überlegen und Feilschen dann doch auch den Kamelritt. Eine neue Erfahrung. Die Begleitpersonen, so erfuhr man während des Rittes, waren nicht im Preis inbegriffen und mussten extra bezahlt werden. Um diesen Preis höher ausfallen zu lassen erfolgte eine Welle des Lobes und am Ende wurde getrennt, dass man ja nicht erfuhr was der andere zu zahlen bereit war, abkassiert mit konkretem Preisvorschlag.

Doch nun zu den Pyramiden, dem absoluten Höhepunkt Kairos, auch wenn die Horden von Verkäufern etwas störten, die einem weit bis in die Wüste folgten. Die Getränkeverkäufer hatten einen besonderen Trick. Sie traten vor einen und öffneten scheinbar vor den Augen die Flasche Coca Cola. Eine Methode, hinter der viel Druck stand. Da sicher noch mehr Menschen wie ich ablehnten, konnte ich mir nicht vorstellen, dass die Flaschen denn immer frisch geöffnet waren. Wer mag schon warme Cola, wenn sie dazu noch abgestanden ist.

Die Pyramiden, neun an der Zahl, waren mächtig und beeindruckend. Davor lagen die Höhlen der rund zehntausend Sklaven, welche die "Ehre" hatten dieselben zu bauen, um nach deren Fertigstellung auf klassische Art zum "schweigen" gebracht zu werden. Napoleon stellte einst fest, dass die Steine der Pyramiden für eine drei Meter hohe Schutzmauer rund um Frankreich reichen würden.

Auf der Höchsten befand sich noch ein Teil der Gesteinsschicht, die ansonsten zum Bau der bereits zuvor erwähnten Moschee abgetragen wurde. Eine der Pyramiden sahen wir uns von innen an. Ein winziger Gang, wohl für Trolle gemacht, führte in die Grabkammer, deren Inhalt man im ägyptischen Museum wiederfinden konnte. Etwas mitgenommen und enttäuschend kam uns dagegen die Sphinx vor. Vielleicht waren auch unsere Erwartungen zu hoch gewesen.

Mit hohem Seegang ging es dann auf den Kamelen in die Wüste hinaus, von wo aus man den besten Blick auf die gesamte Anlage hatte. Der Rückweg wurde dann stellenweise im Kamelgalopp vollzogen. Andreas war noch unterwegs und während die Mädels in ein Parfümgeschäft geführt wurden, lief ich noch mal los um mir die Sphinx von vorne anzusehen. Immer in abweisender Haltung den Verkäufern gegenüber, die leider ihre Grenzen nicht zu kennen schienen.

Auf dem Rückweg bekamen wir noch einen Teppichladen inklusive "Kinderarbeit" zu sehen. Die Kinder saßen in langer Reihe vor den Teppichen und knüpften, wie wir annahmen für einen Hungerlohn. Man erzählte uns, dass sie drei Stunden pro Tag knüpften. Wer es glaubt wird selig.

Vor dem Absetzen in der Stadt startete unser Fahrer noch einmal eine Lobsession. Er gab sich bescheiden und behauptete, dass er mit dem zufrieden sei, was wir ihm geben würden. Man konnte dann allerdings doch die Enttäuschung in seinen Augen lesen, als ich das Wechselgeld von ihm zurückforderte, für das er sich schon bedankt hatte. Ein Schlitzohr

ohne Gnaden. Wir sind allerdings geschlossen der Meinung, dass er sein Geschäft mit uns für heute gemacht hatte.

Den letzten Tag in Kairo verbrachten wir im ägyptischen Museum, das uns mit seiner Fülle förmlich erschlug. Zum Glück waren die Erklärungen an den Ausstellungsstücken recht spärlich gesät, was meinen Kultur beflissenen Kameraden Andreas eher störte. Ich wollte zumindest nach diesem Tag keine Mumien, Würfelmännchen etc. mehr sehen. Eindeutig herausragend waren die Schätze aus dem Grab des Tut Ankh Amon. Auch hier drängte sich ein Soldat des Wachpersonals auf, zeigte mir einen mumifizierten Affen und wollte dafür ein Trinkgeld kassieren, das ich ihm mit einem gälischen Fluch verweigerte. Seine arabischen Worte zielten dann wohl auch in die gleiche Richtung ab.

Der Bus zur israelischen Grenze fuhr durch die Nacht. Des Anfangs setzte sich eine übergewichtige Mutti an meine Seite, die jedoch glücklicherweise bald darauf einsah, dass der Platz für uns beide nicht ausreichte und sich um platzierte. Damit hatte ich so ziemlich als einziger im Bus zwei Sitze in dieser Nacht und konnte wenigstens einigermaßen schlafen.

Am jungen Morgen gingen wir in Taba über die Grenze nach Eilat in Israel. Der Kontrast beider Länder spiegelte sich in den Grenzstationen wieder. Die Schmutzdeligkeit von Menschen und Land hörte abrupt am Schlagbaum auf und wurde durch neue, saubere Gebäude und gepflegte Menschen abgelöst. Welcome to Israel. Wir waren aber auch wieder im Land der versteckten Gefahren. Andreas berichtete mir, dass ein Grenzer meinen Rucksack schon fast ins Rote Meer geworfen hätte, als ich ihn allein auf einer Bank stehen gelassen hatte, um zur Toilette zu gehen.

Was uns aber auch wieder erwartete, war der abartige Handy Kult der Israelis. Fast jeder besaß ein solches tragbares Telefon und nutzte es zu jeder Gelegenheit, wie z. B. nachts in der Herberge. War es doch diesbezüglich schön ruhig in den arabischen Ländern gewesen, wo fast niemand ein solches Teil besaß.

In Eilat legten wir einen faulen Tag am Strand ein, badeten im Roten Meer, ließen uns in der Sonne brutzeln und genossen ein sauberes Land. Abends spielte eine Live Band im Pup.

Andreas nahm den Bus nach Tel Aviv, um abends zurück nach Deutschland zu fliegen. Nun zog ich auf eigene Faust weiter. Eilat war ein Paradies für Taucher. Für Nichttaucher wurde die bunte Unterwasserwelt in einem Observatorium eröffnet. Für Leute, die etwas mehr investieren wollten, stach ein U-Boot in See.

Ich begnügte mich mit der ersten Variante und war beeindruckt. In verschiedenen Aquarien konnte man Haie, Korallen und bunte Fische aller Art und Form bestaunen. Einen besonderen Eindruck hinterließen die sich bewegenden Phosphoraugen im abgedunkelten Becken. Als Höhepunkt begab man sich dann unter den Meeresspiegel, wo ein Gebäude in ein Korallenriff gebaut war.

Ich nahm den Bus nach Norden zum Toten Meer nach Masada, der letzten Festung des Herodes und des Widerstandes der Juden gegen die Römer. In der Herberge traf ich auf Christoph aus Ostdeutschland, der die letzten sechs Jahre seit der Vereinigung und sein Studentendasein dazu genutzt hatte, die Welt zu entdecken.

Am Folgetag standen wir in der Dunkelheit auf, um den viel gepriesenen Sonnenaufgang über dem Toten Meer zu erleben. Der Tag kam, aber von der Sonne, oder einem roten Horizont, so wie wir uns in klassischer Form einen Sonnenaufgang vorstellten, war nichts zu sehen. Dafür fing es dann an zu regnen.

Zur Festung führte eine Seilbahn. Eine alte Japanerin beeindruckte, denn sie ging den beschwerlichen Weg mit Kimono und Schlappen. Nach einer Weile klärte dann auch wieder der Himmel auf und gab den Blick auf das Tote Meer, den tiefsten Punkt der Mutter Erde, frei.

Wir nahmen einen Stellungswechsel nach Ein Gedi vor, etwa 30 km nördlich am Toten Meer. Ein Ort, der aus einem Kibutz, einem kleinen Nationalpark und einer Jugendherberge

bestand. Der Süßwasserlauf des Parks verwandelte ein Stück Wüste in eine grüne Oase. Die kleinen Wasserfälle verliehen dem Stückchen Erde zusätzlich einen Hauch Romantik. Die Regenfälle des Morgens beinhalteten für uns den Nachteil, dass wir nur einen kleinen Teil des Parks begehen durften. Christoph nahm den Bus nach Jerusalem während ich beschloss die Nacht in Ein Gedi zu verbringen.

Die Herberge war mit einer deutschen Schulklasse überfüllt, die eine gewisse chaotische Hektik verbreitete und es mir erschwerte meine Reisenotizen zu vervollständigen.

Tags drauf nahm ich mein obligatorisches Bad im Toten Meer. Der kleine Strand war - im Kontrast zum Vortag - vorerst menschenleer. Dies lag an dem kalten Wind und den gelegentlichen Regenschauern. Es war ja immer noch Regenzeit. Was sollte man machen, ich wollte ja heute weiterziehen und ein Bad im Toten Meer war so gut wie Pflicht. Also hinein ins kalte Nass. Kalt? Nein, das Wasser war im Gegenteil angenehm warm.

Den auf den Schildern angegebenen Regeln folgend legte man sich auf den Rücken, ging sofort in eine stabile Liegelage und ließ sich von den Wellen schaukeln. Nach einer Weile gesellte sich ein Japaner samt Israeli auf den ansonsten leeren Strand. Auch er stand vor dem Problem für ein obligatorisches Foto ins kalte Nass zu müssen, nur, dass das Wasser für ihn tatsächlich kalt zu sein schien. Während er sich Zeitung lesend im Toten Meer fotografieren lies war er am zittern und gab dies durch die Worte "it's fucking cold" auch akustisch zur Kenntnis. Komischer Japaner, zum Glück gab das Foto keine Worte wieder. Sein israelischer Freund, sicher ein gedienter, bezeichnete ihn als Weichei.

Ich versuchte nach Jerusalem zu trampeln, denn trampeln sollte in Israel recht leicht sein und man wollte ja auch mit Einheimischen in Kontakt kommen. Nach zwei Stunden Wartezeit gab ich den heroischen Versuch jedoch wegen zu viel Regens auf und nahm lieber den Bus. Eine weise Entscheidung wie sich später herausstellte, denn der Regen hatte kurz darauf die Straße in einen Bach verwandelt, den nur der Bus durchqueren konnte.

In Jerusalem schlenderte ich noch einmal durch den Basar und landete letztendlich wieder bei Tee und Wasserpfeife in meinem arabischen Teehaus, wo man mich inzwischen als alten Bekannten begrüßte.

Am nächsten Morgen traf ich mich wieder mit Christoph, um mit ihm zusammen nach Bethlehem zur Grabeskirche zu pilgern. Ein gar nicht so einfaches Unterfangen, denn Bethlehem gehörte seit geraumer Zeit zu den autonomen Gebieten der Palästinenser und seine Bewohner durften zwecks der angespannten Lage z. Z. nicht nach Jerusalem. Es fuhrten also keine Busse. Nach einer Weile fanden wir jedoch ein Sammeltaxi, das uns in der Stadt absetzte.

Ein Junge wollte uns zur Geburtskirche führen, da wir aber ablehnten, schickte er uns erst mal in die falsche Richtung. Wir fragten zwei ältere nach dem Weg und schließlich wurden wir doch zur Kirche geführt. Als wir sie jedoch - an Kairo denkend - bezahlen wollten, lehnten Sie ab. Es schien doch kulturelle Unterschiede zwischen den Arabern zu geben.

Die Geburtskirche von Jesus wirkte so unscheinbar wie seine Grabeskirche in Jerusalem. Wohl ein Grund, warum die Araber Sie haben stehen lassen. Das große Heiligtum war der kleine Raum, in dem sich die Pilger stauten. Ein goldener Stern mit den 14 Zacken der Vollkommenheit symbolisierte den Geburtsort, eine kleine Kammer soll der Grippenplatz gewesen sein. Viele Pilger küssten den heiligen Stern. Eine deutsche Pilgergruppe lies sich zum längeren Gebet nieder und wurde von den einheimischen Geistlichen vertrieben, die nun eine Prozession machen wollten.

Christoph war ganz versessen darauf, sich eine Grippe in Bethlehem zu kaufen, nach längerem Suchen und Preisvergleichen in den Touristenshops verlagerten wir dann aber den Kauf auf den Basar in Jerusalem. Der Rückweg dorthin war nicht so einfach wie der Hinweg. Wir bekamen ein Taxi bis zum Checkpoint. Der israelische Soldat war durch unsere Fragerei

bezüglich Busverbindungen von dort genervt und riet uns ein Taxi zu nehmen. Wir folgten dem Rat allerdings nicht und fanden eine Haltestelle, wo dann nach längerem Warten auch tatsächlich ein Bus vorbei kam.

Auf dem Basar in Jerusalem starteten wir dann noch eine richtige Handelssession und zu guter letzt waren wir beide stolze Besitzer einer hölzernen Grippe aus Jerusalem. Christoph blieb in Jerusalem und ich saß abends im Bus nach Tiberias, wo ich zwei Tage zum entspannen einlegte.

Letzte Station vor Tel Aviv wurde die alte Kreuzfahrerstadt Akko für mich, an der Mittelmeerküste nahe der libanesischen Grenze gelegen. Eine Stadt mit Flair, denn der alte Stadtkern samt Kreuzfahrerburg war erhalten geblieben. In der Herberge traf ich Stefanie aus dem Ruhrpott, mit der ich den Abend verbrachte. Sie war Lehrerin an einer Sonderschule und hatte des Urlaubs zu genüge. Zuerst organisierten wir uns mal ein paar Falaffel zum Abendbrot und ich zog eine Flasche besten Weines von den Golanhöhen auf.

Abends landeten wir dann in einem arabischen Teehaus bei Dominospiel und Wasserpfeife. Zuerst waren wir skeptisch, ob Frauen überhaupt in so einer Männerdomäne zugelassen sein würden, zumindest hatte ich noch keine in einem Teehaus gesehen. Doch der Wirt, ein recht junger Mensch, forderte uns einladend in sein Reich ein und freute sich mit uns, insbesondere mit Stefanie, ins Gespräch gekommen zu sein.

Bei den Arabern in Akko handelte es sich um Drusen, eine moslemische Gruppierung, die den Israelis wohl gesonnen waren und die auch in der Armee dienten. Sich selbst bezeichneten sie als "israelische Moslems". Eine andere Deutsche fiel auf, indem sie den Glasbehälter der Wasserpfeife auf dem Boden zerschellen ließ, da sie die Pfeife am Metallstück festhielt. Soweit zu ihrem Wasserpfeifen Erlebnis.

In der alten Kreuzfahrerstadt gab es einiges zu sehen, eine schöne Moschee, ein türkisches Bad und insbesondere die alte Zitadelle, in der zuletzt in den 40igern die Briten aufständische Juden hingerichtet hatten und diese somit zu Märtyrern gemacht hatten. Und in der Stadt am Meer konnte man hervorragend Fisch essen.

In Tel Aviv schloss sich schließlich wieder der Kreis und der Heimflug stand an. Der letzte Tag wurde genutzt um an dem Strand noch etwas Bräune zu tanken. Die Geheimdienstler am Flughafen waren extrem scharf. Sie fragten einen unnachgiebig aus und kontrollierten alles extrem genau. Verschiedene Teile wanderten in eine abgelegene Kammer wo sie wohl geröntgt wurden, mitunter musste ich einwilligen, dass mein Kaffee aus der metallenen Thermoskanne ausgeschüttet werden durfte.

Man traf alte Bekannte, die Frau, der ich vor 3 Wochen in Frankfurt das Geld geliehen hatte erkannte mich wieder und auch das Mädchel, das in Akko die Wasserpfeife zerlegt hatte. Auf dem Rückflug war die Maschine voller als auf dem Hinflug, das lag mitunter daran, das die Airline zwei Flüge zusammenlegt hatte, was mir noch einen Zwischenstopp in München bescheren sollte. War ich in Tel Aviv noch am schwitzen gewesen so lag in Frankfurt nun Schnee und es war eiskalt.

Zwei Wochen später gingen wieder Nachrichten über Israel durch die Medien. Massive Vergeltungsangriffe auf den Libanon, Flüchtlingsströme, dass übliche Bild. In Kairo wurden 20 griechische Touristen in einem Hotel von Extremisten erschossen, weil man sie wohl aus Versehen für Juden gehalten hatte.